

# Peter Handke Versuch über den geglückten Tag Suhrkamp

Ein Selbstbildnis des Nublers William Hogarth, in London,  
ein Augenblick aus dem achtzehnten Jahrhundert,  
mit einer Dämonin, und auf dieser, sie zweiseitig,  
umgeben von Milde, eine leicht geschwungene  
Leine, die mannte "Leine of Beauty and Grace".  
Und die Dämonin, die sie vom Ufer des  
Boden des Meeres, dem dunkleren Grund, als Diagonale,  
mit einer Leine, wird genau im rechten Moment von  
der Leine, die sie in den Händen hält, eine Kabarett-  
Ader, wie sie die Leine des Hirschs treibt  
und zusammenhält. Und auf ihrer Fahrt in jenem  
Vorort der Zwischenen Seine - Hugenotisch von Paris,

SV



Peter Handke  
Versuch über  
den geglückten Tag  
*Ein Wintertagtraum*

Suhrkamp Verlag

7. Auflage 2019

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-40379-2

Versuch über  
den geglückten Tag

Ὁ φρονῶν τὴν ἡμέραν κυρίῳ φρονεῖ

Der den Tag denkt, denkt dem Herrn

An die Römer, 14,6

Wintertag: Auf dem Pferd gefriert der Schatten

Bashō

Ein Selbstbildnis des Malers William Hogarth, in London, ein Augenblick aus dem achtzehnten Jahrhundert, mit einer Palette, auf dieser, sie zweiteilend, ungefähr in der Mitte, eine leicht geschwungene Linie, die sogenannte »Line of Beauty and Grace«. Und ein flacher, gerundeter Stein vom Ufer des Bodensees auf dem Schreibtisch, in dem dunklen Granit, als Diagonale, mit einer feinen, wie spielerischen, genau im rechten Moment von der Geraden abweichenden Krümmung, eine kalkweiße Ader, welche beide Hälften des Kiesels trennt und zusammenhält. Und auf jener Fahrt in jenem Vorortzug zwischen den Seine-Hügeln westlich von Paris, zu jener Stunde des Nachmittags, da in der Regel Frischluft und -licht manch morgendlichen Aufbruchs verbraucht sind, nichts mehr natürlich ist und nur noch das Abendwerden, vielleicht, aus der Tagklemme hilft, jenes plötzliche Ausscheren der Gleis-



stränge, zu einem weiten Bogen, fremdartig, zum Staunen, hoch über der unversehens sich in der Flußniederung frei weggehenden ganzen Stadt samt ihren, dort auf der Höhe etwa von St. Cloud und Suresnes, so verrückt wie wirklich sich auftürmenden Wahrzeichen, mit welcher unvorhergesehener Kurve, heraus aus der Enge, der Tageslauf, in einer Sekunde des Übergangs von Wimpernstarre zu Wimpernzucken, neue Richtung bekam und die fast schon abgetane Idee von dem »geglückten Tag« wiederkehrte, begleitet von dem Schwung, der heiß macht, sich zusätzlich an einer Beschreibung, oder Aufzählung, oder Erzählung der Elemente und Probleme solch eines Tags zu versuchen. Die »Linie der Schönheit und der Anmut« auf Hogarths Palette scheint sich regelrecht den Weg durch die unförmigen Farbmassen zu bahnen, wirkt zwischen diese eingegraben, und zugleich ist es, als werfe sie einen Schatten.

Wer hat schon einen geglückten Tag erlebt? Sagen werden das zunächst von sich wahrscheinlich die meisten. Und es wird dann nötig sein, weiterzufragen. Meinst du »geglückt« oder bloß »schön«? Sprichst du von einem »geglückten« Tag oder einem – es ist wahr, ebenso seltenen – »sorglosen«? Ist für dich ein geglückter Tag allein schon, der ohne Problem verlief? Siehst du einen Unterschied zwischen einem glücklichen Tag und dem geglückten? Ist es für dich etwas anderes, mit Hilfe der Erinnerung von diesem und jenem geglückten Tag zu reden, oder gleich jetzt, unmittelbar danach, ohne eine Verwandlung durch die Zwischenzeit, am Abend ebendesselben Tags, als dessen Beiwort dann auch nicht ein »geschafft« oder »überstanden« stehen kann, sondern einzig »geglückt«? Ist dir der geglückte Tag also grundverschieden von einem unbeschwerten, einem Glückstag, einem ausgefüllten, einem Aktivtag, einem durchstandenen, einem von der Langvergangenheit

verklärten – ein Einzelnes genügt da, und ein ganzer Tag schwebt auf in Glorie –, auch gleichwelchem Großem Tag für die Wissenschaft, dein Vaterland, unser Volk, die Völker der Erde, die Menschheit? (Im übrigen: Schau – blick auf –, der Umriß des Vogels dort oben im Baum; wozu das griechische Verb für »lesen« in den Briefen des Paulus, buchstäblich übersetzt, ein »Auf-Blicken« wäre, geradezu ein »*Hinauf*-Wahrnehmen«, ein »*Hinauf*-Erkennen«, ein Wort ohne besondere Befehlsform schon als eine Aufforderung oder ein Aufruf; und dazu noch jene Kolibris in den südamerikanischen Dschungeln, die beim Verlassen ihres Schutzbaums, um die Raubgeier zu täuschen, das Geschaukel eines fallenden Blatts nachmachen . . .) – Ja, der geglückte Tag ist für mich nicht wie all die anderen; er *beißt* mir mehr. Der geglückte Tag ist mehr. Er ist mehr als eine »geglückte Bemerkung«, mehr als ein »geglückter Schachzug« (sogar ein geglücktes vollständiges Spiel), als eine »geglückte Erst-

besteigung im Winter«, etwas anderes als eine »geglückte Flucht«, eine »geglückte Operation«, eine »geglückte Beziehung«, gleichwelche »geglückte Sache«, ist auch unabhängig vom geglückten Pinselstrich oder Satz, und hat nicht einmal etwas zu schaffen mit jenem »nach lebenslangem Warten in einer einzigen Stunde geglückten Gedicht«! Der geglückte Tag ist unvergleichlich. Er ist einzigartig.

Ob es mit unserer speziellen Epoche zu tun hat, daß das Glücken eines einzelnen Tages zum Thema (oder Vorwurf) werden kann? Bedenk, daß vordem eher der Glaube an den richtig ergriffenen »Augenblick« gewirkt hat, der freilich für das »ganze große Leben« einstehen konnte. Glaube? Vorstellung? Idee? Jedenfalls galt vorzeiten, ob beim Schaftrieb auf den Pindus-Höhen, beim Umherwandeln unterhalb der Athener Akropolis oder beim Feldmauernschichten auf den steinigen Plateaus von Arkadien ge-

radezu etwas wie ein Gott solch eines ge-  
glückten Augenblicks oder Zeit-Atoms, ein  
Gott allerdings, von welchem es, anders als  
sonst bei den griechischen Gottheiten, we-  
der Bild noch Geschichte gab: der göttliche  
Moment selber erzeugte sein, jeweils ver-  
schiedenes, Bild und erzählte, jetzt, jetzt  
und jetzt, zugleich sich, jenen »kairos«, als  
eine Geschichte, und jener Augenblicksgott  
war wohl, seinerzeit, mächtiger als alle an-  
scheinend auf Dauer feststehenden Götter-  
gestalten – immer gegenwärtig, immer da,  
immer in Kraft. Entmachtet wurde aber  
schließlich auch er – oder? wer weiß? –, euer  
Gott des »Jetzt!« (*und* der Augen, die so sich  
begegneten, *und* des Himmels, der so, eben  
noch formlos, eine Gestalt annahm, *und* des  
verwaschenen Steins, der so auf einmal in  
seinen Farben spielte, *und, und*), von dem  
nachfolgenden Glauben – in der Tat nun  
weder Vorstellung noch Idee mehr, sondern  
»von der Liebe bewirkter« Glaube – an eine  
neue Schöpfung, als eine Erfüllung der

Augenblicke und der Zeiten, durch das Irdischwerden, Sterben und Auferstehen des Gottessohns, und damit an die sogenannte Ewigkeit; eine Frohbotschaft, von welcher ihre Verkünder zum einen selber sagten, daß sie nicht mehr nach dem Maß der Menschen sei, und zum andern, den an sie Glaubenden würden, jenseits der bloßen Augenblicke der Philosophie, die Äonen, oder eben die Ewigkeiten der Religion glücken. Folgte dann, enthoben sowohl dem Gott des Augenblicks als auch dem der Ewigkeit, wenn gleich ohne den Eifer, die beiden zu entkräften, die Periode einer dritten Macht, einer rein diesseitigen, freiheraus weltlichen, und sie setzte – was soll mir euer Kairos-Kult, Hellenen, euer Himmelsglück, ihr Christen und Muslime – auf etwas dazwischen, auf das Glücken je meiner Hiesigkeit, auf die einzelne geglückte Lebenszeit. Glaube? Traum? Vision? Am ehesten, zumindest im Ursprung dieser Periode, wohl eine Vision: der eines jeden Begriffs

von gleichwelchem Glauben Entzauberten; eine Art trotzigen Tagtraums. Da über mich hinaus nichts mehr denkbar ist, werde ich aus meinem Leben das Möglichste machen. Und so war die Zeit dieser dritten Macht in Wort und Tat eine der Superlative, der Herkules-Arbeiten, der Weltbewegungen. »War«? Heißt das, ihre Zeit sei vorbei? Nein, die Idee von einem durchs Tätigsein geglückten ganzen Leben ist, natürlich, weiter in Kraft und wird immer fruchtbar bleiben. Nur scheint inzwischen kaum mehr etwas darüber sagbar zu sein, die Epen und Abenteuerromane der Pioniere, die jenen Anfangstraum von der Lebenstat entschlossen beherzigten, sind bereits erzählt und bilden auch das Muster für die etwa heute glückenden Leben – jedesmal eine Abwandlung der bekannten Formel: »Einen Baum pflanzen, ein Kind zeugen, ein Buch schreiben« – und erzählbar an der Sache finden sich höchstens noch seltsame kleine Varianten oder Glossen, beiläufig, im Vorüberge-

hen, zum Beispiel von einem jungen Mann, gerade dreißig, verheiratet mit einer Frau, die er sicher war, bis ans Ende zu lieben, Lehrer an einer kleinen Schule in der Vorstadt, für deren Monatsblatt er auch bei Gelegenheit Theater- und Filmtips verfaßte, ohne sonst eine Absicht für eine Zukunft (kein Baum, kein Buch, kein Kind), und der, nicht erst nun mit seinem vollendeten dreißigsten Jahr, sondern schon an den paar letzten Geburtstagen, wie er seinen Bekannten, unter einem festlichen Blitzten der Augen, unvermittelt sagte, die Gewißheit hatte, sein Leben sei ihm geglückt (noch seltsamer freilich der Satz im französischen Original, »j'ai réussi ma vie« – »ich habe mein Leben bestanden«? »Gemeistert«?). Wirkte bei diesem Zeitgenossen noch die epochale Vision vom geglückten Leben? Oder war das schon wieder ein Glaube? Es ist sehr lange her, daß der Satz fiel, aber in der Vorstellung jetzt, was auch immer seitdem mit dem Mann passiert wäre, käme auf



die Besucher-Frage seine höchst selbstverständliche Wiederholung. Also Glaube. Was für einer? – Was mag aus jenem jungen »geglückten Leben« geworden sein?

Willst du damit andeuten, dein sogenannter geglückter Tag, zum Unterschied von den geglückten Leben, gebe heutzutage mehr her als bloße Glossen oder Nachschriften oder Travestien? Handelt es sich dabei denn um etwas so anderes als das Motto aus dem goldenen Zeitalter Roms, jenes »carpe diem«, das nun, nach zweitausend Jahren, gleichermaßen als Weinmarke wie als Aufschrift auf einem T-Shirt wie als Name eines Nachtclubs dienen könnte? (Wieder einmal kommt es darauf an, wie du es dir übersetzt: »Nutze den Tag« – wie es das Jahrhundert der Aktionen verstand –? »Pflücke den Tag« – womit dieser zu einem einzigen, großen, günstigen Augenblick wird –? oder »Laß fruchten den Tag« – womit der alte Spruch des Horaz tatsächlich meinem Heute-Pro-

blem auf einmal nahe erscheint –?) Und was ist überhaupt der geglückte Tag – denn bis jetzt hast du dir ausschließlich klarzuwerden versucht, was er nicht ist? Und wo bleibt, bei deinen ständigen Abschweifungen, Umwegen, Umständlichkeiten, deinem ewigen Zögern, Abbrechen sofort mit dem kleinsten anhebenden Schwung, ewigen Neuanfängen, jene Linie der Schönheit und Anmut, welche, wie angedeutet, den geglückten Tag bezeichnet, und, wie danach beschworen, auch den Versuch darüber leiten sollte? Wann, anstelle des unentschiedenen Zickzacks draußen an den Peripherien, des zittrigen Grenzziehens an einer um so leerer wirkenden Sache, setzt du endlich, Satz für Satz, zu dem so leicht-wie-scharfen Schnitt, durch das Wirrwarr in medias res, an, damit dein obskurer »geglückter Tag« beginnen kann, sich zu der Allgemeinheit einer Form zu lichten? Wie stellst du dir einen solchen Tag vor? Entwirf mir ein erstes Bild, beschreib mir Bilder davon! Erzähl den ge-

glückten Tag. Laß spüren den Tanz des  
geglückten Tags. Sing mir das Lied vom ge-  
glückten Tag!

Es gibt tatsächlich ein Lied, das diesen Titel  
haben könnte. Van Morrison singt es, »mein  
Sänger« (oder einer von ihnen), und es heißt  
in Wirklichkeit anders, hat seinen Namen  
von einem kleinen, sonst gleichgültigen  
amerikanischen Ort, und erzählt, ja, Bilder,  
von einer Autofahrt an einem Sonntag – an  
dem das Glücken des Tages noch schwieri-  
ger scheint als an all den sonstigen Tagen –,  
zu zweit, wohl mit einer Frau, in der Wir-  
Form (in der das Glücken des Tags ein noch  
größeres Ereignis ist als im Alleinsein): Fi-  
schen in den Bergen, Weiterfahren, Sonn-  
tagszeitung-Kaufen, Weiterfahren, ein Im-  
biß, Weiterfahren, der Schimmer deines  
Haars, die Ankunft am Abend, und die letzte  
Zeile, etwa so: »Warum kann nicht ein jeder  
Tag sein wie der?« Es ist ein sehr kurzer  
Song, vielleicht die kürzeste Ballade, die es

je gab, sie dauert gerade eine Minute, und der sie singt, ist fast schon ein älterer Mann, mit ein paar letzten Haarsträhnen, und von jenem Tag wird mehr sprechend als singend erzählt, sozusagen sang-, klang- und tonlos, ein Murmeln gleichsam im Vorübergehen, dabei aus einer mächtig geweiteten Brust, im Moment der größtmöglichen Weite jäh abbrechend.

Und vielleicht kann die Linie der Schönheit und der Anmut – aber wäre »grace« nicht auch anders zu übersetzen? – heutzutage kaum mehr die sanftgeschwungene Kurve wie in Hogarths achtzehntem Jahrhundert nehmen, welches sich, im reichen autonomen England jedenfalls, als eine ganz irdische Fülle der Zeit verstand. Entspricht es nicht unsereinem jetzt, daß solch ein Gebilde immer wieder abbricht, ins Stottern, Stammeln, Verstummen und ins Schweigen kommt, neu ansetzt, Seitenstrecken nimmt – dabei jedoch zuletzt wie eh und je auf eine